aus
Rohrmann, Tim (2013). Die Entdeckung des Geschlechts - Gender in der Frühpädagogik. In Leu, Hans-Rudolf & von Behr, Anna (Hg.). Forschung und Praxis der Frühpädagogik. Profiwissen für die Arbeit mit Kindern von 0-3 Jahren. 2., aktualisierte Auflage (S. 93-109). München: Reinhardt.

6.4 Konsequenzen für die pädagogische Arbeit

Der vorliegende Überblick macht deutlich, dass Gender – anders gesagt: eine Auseinandersetzung mit geschlechtsbezogener Entwicklung und Sozialisation – auch und gerade für die Frühpädagogik von zentraler Bedeutung ist. Dass geschlechtstypisches Verhalten von Kindern im engeren Sinne in den ersten Lebensjahren nur wenig zu beobachten ist, bedeutet keineswegs, dass Gender „noch keine Rolle spielt" – im Gegenteil. Kinder gehen in diesem Alter die ersten Schritte als „Jungen" und „Mädchen" und entwickeln ein grundlegendes Verständnis der „zweigeschlechtlichen" Welt, die sie umgibt. Entsprechend wichtig ist, welche Orientierungen ihnen ihre Umwelt auf diesem Weg mitgibt. Daraus ergibt sich, dass geschlechtsbezogene Reflexion und Pädagogik Querschnittsaufgaben pädagogischen Handelns auch in der Frühpädagogik sind (Rohrmann 2009/2010; Krabel|Cremers 2008). Konkret bedeutet dies:

- ErzieherInnen benötigen aktuelles Wissen über geschlechtsbezogene Entwicklung und Sozialisation in den ersten Lebensjahren. Zudem müssen sie ihre eigene geschlechtstypische Sozialisation und ihre Einstellungen zu Jungen und Mädchen reflektieren (Walter 2012). Beides wird bislang – wie die Genderthematik überhaupt – in der Ausbildung zu wenig oder überhaupt nicht vermittelt (Krabel 2008). Daher ist sowohl eine Weiterentwicklung der Ausbildung als auch gezielte berufsbegleitende Fortbildung zum Thema erforderlich.
- Die pädagogische Arbeit in Kinderkrippen muss unter geschlechtsbezogener Perspektive reflektiert und verändert werden. Dies betrifft nicht zuletzt die Gestaltung von Räumen und Materialien, die den Rahmen für die (Selbst-)Bildungsprozesse von Kindern bereitstellen.
- Eine ***geschlechtsspezifische*** Pädagogik braucht es dagegen in der Regel nicht. Es gibt kaum Aspekte kindlicher Entwicklung, die in den ersten Lebensjahren eine ***grundsätzlich*** unterschiedliche Behandlung von Mädchen und Jungen rechtfertigen können. Einer dieser wenigen Aspekte ist es, dass Jungen nicht erst im Hortalter beim Waldausflug lernen sollten, im Stehen zu urinieren.
  Geschlechtsgetrennte pädagogische Angebote für Mädchen und Jungen sind in den ersten Lebensjahren nicht sinnvoll. Es ist zu befürchten, dass eine solche Trennung Geschlechterunterschiede erst herbeiführt – schließlich werden die Kinder sich fragen, warum sie denn getrennt werden, und dafür eine Erklärung finden.
  Für ältere Kinder, spätestens im Hort, sind sie dagegen durchaus angebracht. Ältere Kinder zeigen zunehmend eine eigenaktive Tendenz zur Geschlechtertrennung: sie wollen unter sich sein, und geschlechtsgetrennte Angebote werden oft sehr positiv aufgenommen (Rohrmann 2008). Zudem ist bei älteren Kindern gerade im Miteinander von Mädchen und Jungen geschlechtstypisches Verhalten und auch die Domi-

nanz eines Geschlechts in bestimmten Bereichen zu beobachten; diesen Tendenzen kann mit geschlechtsgetrennten Angeboten entgegengewirkt werden.

- Es sollte mehr männliche Erzieher auch in der Frühpädagogik geben. Für die ersten Lebensjahre sind insbesondere die bereits geschilderten Forschungsergebnisse aus der Bindungsforschung relevant, wobei die Frage, ob Jungen bessere Bindungen zu männlichen Betreuern aufbauen könnten, von der Forschung erst noch aufgegriffen werden muss.
  Männliche Fachkräfte können sicherlich Kindern Erfahrungen ermöglichen, die sie mit Frauen nicht machen können. Geschlecht allein ist allerdings kein Qualitätsmerkmal. Zum Ziel einer geschlechterbewussten und -gerechten Pädagogik tragen Männer bei, wenn sie – und ihre Kolleginnen! – selbst Genderkompetenz entwickelt haben. Das bedeutet, dass sie nicht nur mit den Kindern, sondern auch miteinander im Team geschlechterbewusst umgehen. Darüber hinaus können männliche Pädagogen wichtige Ansprechpartner für Eltern, insbesondere für Väter sein.

In der Arbeit mit den Eltern liegen wesentliche Ansatzpunkte für die Berücksichtigung der Genderperspektive in der Frühpädagogik.

- ErzieherInnen, die ihren Blick für geschlechtsbezogene Zusammenhänge geschärft haben, können darauf hinweisen, wie Eltern ihre Jungen und Mädchen geschlechtstypisch behandeln – oft ohne dies zu beabsichtigen.
- Auf der Grundlage entwicklungspsychologischen Wissens können sie Eltern beruhigen, die sich Sorgen machen, weil ihr Kind sich „unangemessen“ verhält, z. B. wenn Eltern irritiert sind, dass ihr kleiner Sohn seine Nägel „wie Mama“ lackiert bekommen und später einmal selbst eine Mama werden möchte.
- ErzieherInnen können Eltern positive Rückmeldungen über vielfältiges und nicht stereotypes Verhalten von Jungen und Mädchen geben und damit geschlechtstypischen Klischees und Einengungen entgegenwirken.
- Kindertagesstätten können schließlich eine aktive Rolle darin übernehmen, Väter mehr in die Betreuung und Begleitung ihrer Kinder mit einzubeziehen. Sie können darüber hinaus Vätern ermöglichen, ihre Erfahrungen und Fragen einzubringen, und einen Dialog von Müttern und Vätern anregen und begleiten (Verlinden/Külbel 2005).

Die Einführung der Genderperspektive in Kindertageseinrichtungen ist eine Herausforderung für alle Beteiligten. Angesichts des großen Drucks, unter dem im Moment viele Einrichtungen stehen, die in kurzer Zeit ein Angebot für unter Dreijährige entwickeln sollen, wird dieses Thema oft hinten angestellt oder ganz übersehen. Ein gezieltes Aufgreifen geschlechtsbezogener Zusammenhänge ist aber dringend erforderlich, wenn die Frühpädagogik nicht aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen hin-

terherlaufen will. Schließlich sind es Veränderungen der Geschlechterverhältnisse, die dazu geführt haben, dass die Betreuung von Kindern unter drei momentan überhaupt so eine Aufmerksamkeit erhält.